

Nr. 146 Bromberg, den 1. Juli 1933.

Graf Lewenborg und die Vagantin.

Roman von Hans Possendorf.

Urheberschutz für (Copyright by) A. F. Rohrbacher Verlag Berlin-Lichterfelde.

(27. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Das Protokoll.

Drei Tage lang wartete Graf Lewenborg vergeblich auf die Nachricht, daß Barbara freigesprochen sei und daß er sie aus dem Gefängnis abholen dürfe. Täglich ging er zum Malefizhause, um etwas über Barbaras Schicksal zu erfahren. Aber immer wurde er vertröstet, er solle sich nur ein wenig gedulden; das abschließende Urteil könne noch immer nicht gefällt werden, doch werde die Sache schon in Ordnung gehen.

Was den Obristen jedoch besonders beunruhigte, war die Tatsache, daß sich der zuerst so gefällige und wohlwollende Gerichtsschreiber immer verschlossener zeigte. Da dieser Mann jetzt auch überzeugt war, daß Barbara wirklich eine Hexe sei, wagte er nicht, dem schwedischen Grafen noch weitere Auskünfte zu geben.

Endlich aber ließ er sich durch die Bitten des Obristen und durch ein neues reichliches Geldgeschenk erweichen:

„Nun gut; ich werde Euch eine Abschrift von den Protokollen über die letzten beiden Verhöre anfertigen und sie Euch bringen", versprach er. „Doch muß ich die Gewißheit haben, daß Ihr nicht verratet, auf welche Art Ihr Kenntnis von dem weiteren Verlauf des Prozesses erhieltet."

Er wagte nämlich nicht, mündlich von den Verhören Barbaras zu berichten, weil er einen Zornesausbruch des Obristen befürchtete.

Der Gerichtsschreiber hielt Wort. Um sieben Uhr abends fand er sich an der verabredeten Stelle ein, — in einem kleinen Gehölz außerhalb der Stadt. Er steckte dem Grafen ein zusammengefaltetes und versiegeltes Schreiben zu und entfernte sich dann sofort wieder.

Graf Lewenborg in seiner Ungeduld setzte sich sogleich am Wegrand nieder, um das Schriftstück zu lesen. Es war ganz einsam und still in dem kleinen Gehölz. Die letzten Strahlen der Augustsonne tauchten die Bäume und Sträucher um ihn her in ein mildes, rötliches Licht. Gerade als er das Schreiben erbrach, begann eine Glocke der nahen Stadt zum Abendgottesdienst zu läuten. Eine plötzliche und unerklärliche Traurigkeit kam über den Grafen und steigerte sich zu einem so ahnungsvollen Bangen, daß er, wie gelähmt, einige Augenblicke beim Öffnen des Schreibens innehielt.

Dann aber entfaltete er den Bogen mit zitternden Fingern. Und während zwei weitere Glocken einsetzten und der Wind den vollen und weichen Dreiklang zu Graf Lewenborg hinübertrug, las er mit starren Augen das Entsetzliche, das dieses Schreiben enthielt.

Die Abschrift lautete:

Acta inquisitionis
contra
Barbara Ullmer.

Actum 9. Augusti anno Domini 1652 — über zuvor gütliche, sodann aber peinliche Befragung der Inquisitin:

Wiederum vorgenommen und ernstlich vermahnet, zu bekennen: der schwarze Kater sei ihr Buhle und kein anderer gewesen als der Höllenfürst Amazeroth selber. Da aber nichts hat bekennen wollen, ist nach eingekommener Belehrung wieder mit ihr zur Tortur geschritten und ihr abermals, wie am Tage zuvor, der Daumenstock angelegt worden.

Die Inquisitin auch jetzt nicht hat wollen bekennen, zum zweiten Grade der Tortur geschritten, durch Anlegen der spanischen Stiefel. Hat auch jetzt nicht bekennen wollen, so daß die Schrauben fester mußten angezogen werden. Da sie bei dieser Tortur beständig gerufen, sie sei unschuldig, ist ihr, um sie an solchen Rufen zu hindern, das Capistrum in den Mund geschoben worden, und ist der Scharfrichter mit der Applizierung der spanischen Stiefel fortgefahren.

Hat Inquisitin endlich intra torturam auf die Frage ,ob sie nun wolle bekennen, mit dem Kopfe genickt. Hat aber die Inquisitin danach extra torturam, nämlich nach Lösung der Schrauben und da man ihr das Capistrum aus dem Munde genommen, wieder nicht wollen bekennen.

Danach haben wir collegialiter wohl erwogen und dafür erkannt, daß schärfere Tortur wider die Inquisitin zu vollstrecken sei. Hat ihr der Scharfrichter die Arme nach hinten zusammengebunden, ihr Gewichte an die Füße gehängt und sie sodann hochgezogen.

Weil Inquisitin auch bei diesem Grad dem Bekenntnis hartnäckig widerstanden, auch keine Zähre vergossen, so haben wir besorget, die peinlich Befragte möchte sich wiederum per maleficium unempfindlich gemacht haben. Darum haben wir dem Scharfrichter befohlen, er solle sie nochmals entblößen und untersuchen, ob sie nicht abermals unter dem Hemde etwas Verdächtiges verborgen habe.

Da kein Amulett oder Ähnliches gefunden, mußte zum nächsten Grad der Folter geschritten werden, indem der Scharfrichter die Inquisitin (die Arme diesmal nach hinten zusammengebunden) abermals aufgezogen und ihr kleine Holzkeile unter die Fußnägel getrieben.

Weil bei der Inquisitin, nachdem sie abermals dringend vermahnet und doch nichts bekannt, das Atemholen nachließ, hat der Scharfrichter erklärt, daß sie für diesen Tag die Folterung bei Bewußtsein nicht länger werde ausstehen können. Ist sie losgebunden, abgenommen und ins Gefängnis zurückgebracht worden.

*

Actum 10. Augusti anno Domini 1652 — über abermalige peinliche Befragung der Inquisitin:

Wiederum vernommen und vermahnet, zu bekennen, verlangt Inquisitin, wie schon des öfteren, daß ihr endlich gesagt werde, wer die Anzeige wider sie erstattet habe.

Haben wir collegialiter erwogen und dafür erkannt, daß vielleicht solche Kenntnis sie eher würde zum Geständnis bringen, und ihr eröffnet, daß es der Capellini gewesen. Hat Inquisitin erkläret, das habe sie sich gedacht. Es sei aber besagter Capellini in Wahrheit der Magier Leonidas Markondonatos, den sie einst geliebt habe, der sich nun aber an ihr habe rächen und ihr solches auch habe angedroht. Sie ...

aber, daß dieser falsche Zeuge seine Anklage vor ihr wiederholen solle. Ist ihr eröffnet worden, daß besagter Capellini, alias Markondonatos, in der vergangenen Nacht an der Kehlkopfschwindsucht verschieden sei. Hat Inquisitin dieses nicht wollen glauben, worauf wir die Verhandlung ausgesetzt, damit man ihr die Leiche solle zeigen, da wir dafür hielten, es könnten vielleicht aus ihrem Verhalten beim Anblick des Leichnams wichtige Schlüsse gezogen werden.

Nachdem der Leichnam zur Stelle, Inquisitin wiederum vorgeführt und ihr der Leichnam des angeblich früher Geliebten gewiesen. Aus dem Verhalten der Inquisitin vor dem Leichnam geschlossen, daß sie gewiß eine Hexe und ohne jedes Gefühl sei. Hat sich nämlich in ihrem Gesicht beim Anblick des Verstorbenen kein Schatten von Mitleiden gezeigt, sondern hat sich über ihn gebeugt, und da sie gemerkt, er sei wirklich gestorben, hat sie dem Toten ins Antlitz gespien.

Da durch solch unmenschliches Verhalten der Inquisitin von neuem offenbar geworden, daß sie gewißlich eine Unholdin sei, sie aber noch immer nicht hat wollen bekennen, haben wir dafür erkannt, sie abermals mit der Schärfe anzugreifen.

Hat sie der Scharfrichter wiederum an den Armen, so nach hinten zusammengebunden aufgezogen.

Da Inquisitin aber noch immer nicht hat wollen bekennen und dreißig Minuten hartnäckig der Tortur widerstanden, wurden schwere Gewichte an ihre Füße gehängt, so daß die Gelenke von Schultern und Armen ausgerenket worden.

Hat nunmehr beständig gerufen, sie wolle gerne im Feuer sterben, aber nicht bekennen wider die Wahrheit, da sie sonst auch der ewigen Seligkeit würde verloren gehen.

Darauf der Inquisitin vorgehalten, daß sie nicht könne hingerichtet werden ohne Geständnis. Zugleich ihr vom Scharfrichter schwerere Gewichte an die Füße gehängt, so daß auch die Beingelenke ausgerenket worden. Hat Inquisitin gerufen: Ja, sie sei eine Hexe, wolle alles bekennen, auch daß jener Kater der Höllenfürst Amazeroth selber und ihr Buhle gewesen. Man solle sie nur losbinden.

Wegen bekannter Hartnäckigkeit der Inquisitin wurde ihr jedoch eröffnet, daß sie mit solchem Bekenntnis allein nicht von der Tortur loskäme. Sie müsse die näheren circumstantia des Falles bekennen. Hat Inquisitin gerufen, man möge sie schnell befragen, und hat intra torturam folgendes Verhör stattgehabt:

Interrogata: Wann Amazeroth in Katergestalt sich ihr habe genähert?
Respondit: Als sie sechs Jahre alt gewesen.
Interrogata: Was er von ihr verlanget?
Resp.: Sie solle Gott, dem Heiland und allen Heiligen, sowie Sonne, Mond und Sterne abschwören und des Höllenfürsten Buhlerin sein auf Lebzeiten.
Interrog.: Ob sie solches getan?
Resp.: Ja!
Interrog.: Wie viele Personen sie verhext habe?
Resp.: Hundert! — oder auch Tausend.
Interrog.: Ob sie auch dem Capellini die Krankheit an den Hals gehext und so seinen Tod verschuldet habe?
Resp.: Ja, ja! Man solle sie nur losbinden!

Da Inquisitin in Ohnmacht sank, sie losgebunden. Wieder zur Besinnung gekommen, leugnet Inquisitin extra torturam von neuem, was sie soeben contra torturam bekannt, sagend, sie hätte nur aus Pein und wider die Wahrheit bekannt.

Darauf collegialiter erwogen und dafür erkannt, Inquisitin von neuem mit Schärfe anzugreifen. Da aber der Scharfrichter erklärt, er könne sie nicht abermals aufziehen wegen der ausgerenkten Gelenke, mußte dazu geschritten werden, Inquisitin mit Lunten an den Fußsohlen und unter den Armen zu brennen.

Hat Inquisitin bei solcher Tortur gerufen, daß ihr Geständnis doch wahr gewesen. Man solle sie nur verbrennen, auch wenn sie zur Hölle müsse fahren, wo es gewiß nicht ärger könne hergehen.

Collegialiter erwogen und dafür erkannt, daß solches Geständnis für die Verurteilung genüge. Darauf Inquisitin losgebunden und ihr eröffnet, daß sie mit solchem Geständnis sich selber nur habe wohlgetan. Dem Scharfrichter aufgegeben, Inquisitin in das Gefängnis zurückzutragen und ihr mit Hilfe eines Arztes die ausgerenkten Glieder wieder einzusetzen.

Der Handstreich.

Über die Bistümer Bremen und Verden, die durch den Westfälischen Frieden an Schweden gefallen waren, herrschte noch immer als Gouverneur Herr Johann Christoph von Königsmark. Die junge Königin Christine von Schweden war ihm nach wie vor huldvoll gesinnt und hatte ihn vor kurzem in den Grafenstand erhoben.

Die Regierungsgeschäfte machten dem Gouverneur nicht allzu große Sorgen. Er hatte die Gabe, stets die richtigen Leute zu finden, auf die er sich verlassen und jede lästige Arbeit abwälzen konnte. Alles ging wie am Schnürchen, und der alte Haudegen führte ein recht üppiges und behagliches Leben, aus dem er sich nicht gern aufstören ließ.

So war es nicht verwunderlich, daß der Herr Graf von Königsmark fuchsteufelswild wurde, als man ihn in einer Augustnacht des Jahres 1652 zwischen zwei und drei Uhr morgens durch heftiges Klopfen an seiner Tür aus dem Schlafe weckte.

„Wer ist draußen?" fragte er grollend vom Bett aus, während er sich verwirrt aufrichtete.

„Der Wachtmeister vom Dienst!" kam die Antwort zurück. Graf Königsmark sprang aus dem Bett und tastete sich der Tür entgegen. Dabei riß er polternd einen Sessel um.

Dann öffnete er und fragte mit schwerer Zunge: „Was ist geschehen, Mann? Brennt etwa das Haus?"

„Nein, Euer Exzellenz. Ein Besucher ist da, der Euer Exzellenz zu sprechen..."

„Bist du besessen, mich deshalb mitten in der Nacht zu wecken?"

„Der Besucher, ein Obrist, hat mir dienstlich befohlen, Euer Exzellenz zu wecken und dieses Schreiben abzugeben. Er will jede Verantwortung für die Störung auf sich nehmen und wartet auf Bescheid."

„Macht Licht!" befahl der Gouverneur barsch.

Dann trat er neben den Leuchter, riß den Brief auf und überflog die wenigen Zeilen. Dabei glättete sich seine Miene etwas; aber er schüttelte doch den Kopf und murmelte einen Fluch in seinen Bart.

„Also, dann führt den Herrn Obristen herein!" sagte er schließlich seufzend und warf einen Schlafrock über sein Nachtgewand.

Als der Besucher kurz darauf über die Schwelle trat, ging ihm der Gouverneur mit ausgestreckten Händen entgegen:

„Das nenne ich eine Überraschung, Lewenborg! — und ich freue mich verteufelt, Euch nach so langer Zeit wiederzusehen. — Allerdings hätte ich die Sehnsucht nach Euch auch noch bis morgen früh bezähmen können", setzte er bissig, aber lächelnd hinzu.

Er zog den Obristen, der kein Wort erwiderte, weiter ins Zimmer und sagte dann: „Seid Ihr eigentlich stumm geworden, lieber Freund?"

Graf Lewenborg gab noch immer keine Antwort, sondern ließ sich schwer auf einen Stuhl sinken.

Da nahm der Gouverneur den Leuchter vom Tisch und ließ das Licht der vier Kerzen auf das Antlitz des Obristen fallen.

„Aber was ist Euch geschehen, Lewenborg?! Ihr seht ja aus, als ob Ihr vor dem Teufel auf der Flucht wäret!" Er musterte erschreckt das Gesicht des Freundes. Es sah schmal und ganz verfallen aus und war mit einer gelben Staubschicht bedeckt, durch die der rinnende Schweiß Furchen zog.

„Ich brauche Eure Hilfe, Königsmark", begann Graf Lewenborg endlich mit fliegendem Atem. „Noch nie habe ich Euch um einen Dienst gebeten. Heute flehe ich Euch an, mir den einzigen und dringenden Wunsch zu erfüllen, den ich noch im Leben habe!"

Der Gouverneur zog sich einen Stuhl heran, setzte sich dem Obristen dicht gegenüber und sagte dann:

„Daß ich Euch, lieber Freund, der sonst die Ruhe und Besonnenheit in Person ist, in einem solchen Zustand vor mir sehe, beweist, daß es sich nicht um einen Pappenstiel handelt. — Also, verfügt über mich! Was wollt Ihr?"

„Ich bitte Euch um die Erlaubnis, sobald es Tag ist, unter Eurer Reiterei zwanzig der verwegensten Burschen und zwanzig der besten Pferde aussuchen zu dürfen, um mit ihnen einen Handstreich auszuführen."

(Fortsetzung folgt.)

Gewitter über Rosen.

Skizze von Cläre Weitzel-Bad Dürkheim.

„Guten Abend, Marlen!"

„Bert . . ."

„Willst du mir nicht die Hand geben?"

Sie steht in hilfloser Verwirrung vor ihm, blasses, duftiges Bild aus Elfenbein, vom zarten Gerinsel eines leichten Sommerkleides lose umflattert.

„Was soll dieser Überfall?" spricht sie feindselig. „Ich finde es nicht sehr geschmackvoll von dir, hierher zu kommen."

„Warum?" Er bückt sich und hebt sanft die dunkle Rose auf, die sich von ihrem Gürtel gelöst hat. „Wie du weißt, verreise ich jeden Sommer ein paar Wochen. Und dieses kleine pfälzische Bad hat mich schon immer gefesselt."

„Nachdem du gerade jetzt alle Ursache gehabt hättest, es zu meiden . . ."

„Seit wann, Marlen, denkst du wie ein Spießbürger? Ich möchte wissen, weshalb ich nicht sein soll, wo du bist. Weil wir einmal beinahe verlobt waren und es dann doch nicht dazu kam? Wegen eines kleinen Abenteuers, das ich mir erlaubte, hast du mit mir gebrochen. Und so sehr ich mich bemühe, deiner Auffassung nahe zu kommen: Ich bin mir keiner Schuld gegen dich bewußt."

„Gewiß . . .!" Sie schüttelt mit einer wilden Bewegung das braune Gelock und beginnt zu gehen.

„Du gestattest doch?" fragt er leicht, an ihrer Seite bleibend. Der Duft der Rosen ist auf allen Wegen. Ein Brunnenmonument aus weißem Sandstein erhellt die Dämmerung, mit sanftem Fall plätschert Wasser in große flache Schalen. Wie sie aus dem Halbschatten unter den Bäumen heraustreten und vom Lichtglanz der Kolonnade getroffen werden, wendet der Mann seinen Kopf zu Marlen und betrachtet ihre in zartes Bunt gehüllte Erscheinung, betrachtet alles, Schulter, Nacken, den köstlichen Arm, das feine eigenwillige und phantasievolle Profil. Es ist wie ein Schlürfen nach langem Darben.

„Geht es deiner Mutter gut, Marlen?"

„Sehr gut, danke. Sie schläft schon." Ihre schmalen sensiblen Finger zerzupfen blind die Rose.

„Vielleicht beruhigt dich diese Mitteilung ein wenig: Ich habe mich natürlich im Kurhotel eingeschrieben, nachdem mir die Fremdenliste verraten hat, daß Frau Peters und Tochter wie immer im Parkhotel wohnen. — Hier ist eine Bank leer geworden. Wollen wir uns nicht setzen?"

Sie zögert und blickt in das schwüle Halbdunkel des Parkes hinein, als solle ihr von da Hilfe kommen. Sie fühlt, wie er wartet, geduldig und sicher wartet, und nimmt mit steilen, trotzig gebundenen Bewegungen Platz. Vor und hinter ihnen ist das Promenieren von Menschen, ist Lachen, Sprechen und verstohlenes Flirten. Das Orchester hat sich in die leidenschaftlich bewegten Melodien der „Boheme" verloren.

„Ich will keine Umschweife machen, Marlen", beginnt er gedämpft. „Du weißt, daß ich dich liebe. Aber du weißt nicht, was das ist, wenn ein Mensch wie ich von Liebe spricht. Sonst würdest du so nicht gehandelt haben. Ich liebe dich, Marlen. Mit all deinem Überschuß an Gefühl und überständiger Romantik. Ich liebe dich so sehr, daß ich alles daran setzen werde, dich mir zurück zu erobern. Einzig und allein deswegen bin ich hier."

„Es wird dir nichts nützen", antwortet sie.

Er schweigt und blickt auf ihre Hände, die sie über den Knien ineinander windet. Ferner Donner rollt durch die Nacht. Am dunklen Himmel erwacht groß und fahlblau ein Geleucht, flammendes Aufatmen der Natur.

„Alles in dir drängt ja doch zu mir, Marlen", spricht er leise.

„Du vergißt, was zwischen uns liegt", antwortet sie ruhig, beinahe eintönig. Ihre vorher so unsteten Hände liegen schlaff im Schoß.

„Kind, ich glaube, du bist müde . . ."

Sie nickt und sieht ihm zum ersten Mal groß und lange ins Gesicht. Sie stehen auf. In diesem Augenblick bricht der Himmel in grellem Zickzack auseinander. Krachend stürzt Donner hinterher. „Wir werden ein Wetter bekommen", spricht Bert. — Er begleitet sie bis zum Eingang. Ihre Hand ist kühl wie Glas.

„Gute Nacht, Marlen . . ."

Oben in den Zimmern herrscht drückende Luft. Marlen öffnet ein Fenster und blickt zum Himmel auf, der von phosphoreszierenden Feuern verzehrt wird. Es donnert ununterbrochen. Der Park ist menschenleer, in der Kolonnade erlöschen die großen Lichtmonde. Marlen sieht nach ihrer Mutter, die tief und ruhig schläft. Plötzlich fährt mit heftigem Knall das Fenster zu. Sturm ist aufgekommen, Sturm schüttelt wie ein rasender Riese die Baumkronen im Park. Prasselnd geht Regen nieder. Und Blitz und Donnerschlag, Blitz und Donnerschlag. Das Wetter ist da . . .

— — Ein Tag aus Blau und Gold und Duft folgt dieser angstvollen Nacht. Wunderbar frisch ist der Park, sind Rasen und Beete und alles Gesträuch. Die Rosen tragen funkelnde Diademe.

Marlen frühstückt mit ihrer Mutter im Freien, und bei ihnen am Tisch sitzt Bert. Er ist früh munter gewesen und hat bereits einen kleinen Erkundigungsgang hinter sich. Er plaudert mit Marlens Mutter von diesem entzückenden Badestädtchen, dessen reizvolle Lage ihn begeistert. Marlens Mutter ist freudig berührt, daß dieses Fleckchen Erde, an dem sie so hängt, dessen Luft, Stimmung und Landschaft so wundervoll belebend auf sie wirken, auch Bert Lassen gefällt.

Es kommt zu einem kleinen Rundgang durch den Park. Marlen betrachtet die Rosen und ist voll Staunen, daß die Schreckensnacht sie nicht vernichtet hat.

„Dem Gewittersturm ist ihre Schönheit heilig gewesen", sagt Bert lächelnd.

So geht der Morgen hin und der Nachmittag, den Marlen und ihre Mutter mit Lesen, Schlafen, Kaffeetrinken und Konzert verbringen. Dann ist der Abend da; Marlen zieht das blaßgelbe Stilkleid über und denkt daran, daß zum Tanz Bert herüberkommen wird.

Der Kurpark ist ein Märchengarten geworden. Farbige Lichtschnüre ziehen sich zwischen den Baumreihen hindurch, die Umrisse des Brunnenmonuments erstrahlen in buntem Feuer. Marlen tanzt mit Bert und trinkt Wein, ziemlich oft Wein. An den Tischen ringsum ist man guter Stimmung. Glanz von Frauenaugen sprüht auf, Lachen flattert in die atmende Nacht. Marlens Blicke gehen in die Runde und nehmen dieses ganze fröhliche Bild einer Sommernacht in sich auf — weiß der Himmel, es ist etwas Seltsames um dieses Land, diesen Wein und diese Menschen. Und sie sieht Bert an, sein dunkles, von Willen und Intelligenz gezeichnetes Antlitz . . . es gibt nichts auf der Welt, was ich so liebe wie dieses Gesicht, denkt sie und deckt die Stirn mit den Händen.

Tanz um Tanz lockt. Und die in farbiges Licht getauchten Parkwege locken. Marlen geht mit Bert langsam über knirschenden Kies, im Gleichgang der Schritte, noch benommen von Rhythmus und Musik des letzten Tangos. Abseits, wo der bunte Märchenschein im Dunkel verrinnt und eine Hauswand schattet, bleibt Bert stehen und zieht Marlen an sich.

Sie widerstrebt nicht. In ihren Ohren läutet der Wein und läutet die Landschaft, die ihn geboren. Läutet die Seligkeit dieser Umarmung.

„Meine Marlen", sagt er an ihrem Mund, „weißt du endlich, wohin du gehörst?"

„Ich weiß nur, daß es unnütz ist, sich weiter gegen dich zu wehren . . ." Dieses Fleckchen schöner Welt hier, denkt Marlen, hat mich verzaubert.

Bissigkeiten.

Von Willy Reese.

Ein Schritt vom Wege hat schon manchem eine gute Aussicht eröffnet!

*

Bei den meisten jungen Leuten liegt der Schwerpunkt des Glücks im Geldpunkt!

*

Der Gedankenaustausch ist der Stoffwechsel des Geistes!

*

Wenn wir aus unseren Himmeln stürzen, brechen wir gewöhnlich das Herz!

Man kann schweigsam sein, ohne deshalb nichtssagend zu sein!

*

Scharfblickende Menschen sehen sich am häufigsten in die Lage versetzt, ein Auge zudrücken zu müssen!

*

In unserer Zeit muß ein Kunstwerk, um zu gefallen, von weither kommen; es braucht damit sonst jedoch nicht weit her zu sein!

*

Abhängigkeit kann der Inbegriff größten Glücks und größten Unglücks sein. Es hängt ganz davon ab, von wem man abhängt!

*

Künstlern wird es leichter, das Talent ihrer Kollegen zu erkennen als anzuerkennen!



Bunte Chronik



Turnen erhält jung.

Nicht weniger als 7259 ältere Turner haben sich zum Turnen der Altersriegen beim Deutschen Turnfest zu Stuttgart gemeldet. Neben dem schwäbischen Kreis mit 927 Meldungen und dem größten Turnkreis Sachsen mit 1935 Meldungen hebt sich vor allen Dingen der Kreis Rheinland mit 742 Teilnehmern heraus, was ein vorzügliches Ergebnis dem Hundertsatz nach bedeutet. Beim 14. Deutschen Turnfest in Köln waren insgesamt 3900 ältere Turner vertreten. Daß das Turnen bis ins hohe Alter jung und frisch erhält, geht aus der Feststellung hervor, daß sich unter den Gemeldeten 2161 im Alter zwischen 50 und 60 Jahren befinden. Das Alter von 886 Turnern liegt zwischen 60 und 70 Jahren. Am meisten Hochachtung muß man aber vor der Willenskraft und der immer noch jugendlichen Begeisterung der Gruppe der älteren Turner haben, die in einem Alter zwischen 70 und 90 Jahren an dem Turnen der Altersriegen teilnehmen. Es sind nicht weniger als 108 Turner! 12 darunter sind zwischen 75 und 80 Jahren. Der älteste Turner hat das Alter von 86 Jahren. Nach ihm kommen noch zwei „Jüngere" im Alter von 81 und 82 Jahren. Insgesamt vertreten diese 108 Turner ein Alter von 8114 Jahren.



Lustige Ecke



Der frischgebackene Telephonbesitzer.



„Rufen Sie mich gelegentlich an."
„Haben Sie denn ein Telephon?"
„Das wissen Sie nicht? Ja, lesen Sie denn kein Telephonbuch?"

*

Bureau. „Trinken Sie eine Tasse Kaffee mit mir?" ladet mittags zwei Uhr Rübsam einen ein.

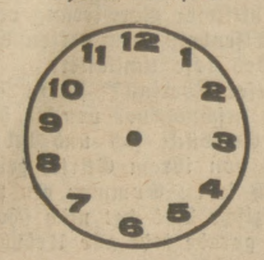
„Jetzt nicht", bemerkt jener, „ich muß ins Bureau, und wenn ich Kaffee getrunken habe, kann ich immer so schlecht schlafen."



Rätsel-Ecke

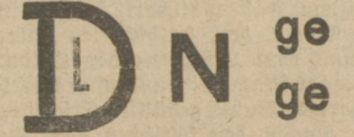


Uhren-Rätsel.



1–2 = Umstandswort
1–3 = Wegemaß in Anam
1–4 = Brettspiel
1–5 = Ausdruck für Frauen
2–3 = Verhältniswort
2–5 = Gebetsschluß
6–12 = Bekleidungsgegenstand
7–10 = Gegensatz von „seicht"
7–11 = Gegensatz von „Höhe"
10–1 = Ackerbaufläche
1–12 = ?

Scherz-Rätsel.



Rätsel.

Die erste läßt sich leicht erraten,
Die Hälfte ist's von einem Spaten,
Die zweite kann manch' Wappen zeigen
Am Helm, der jenem ist zu eigen.
Die dritte findet man beim Mahl,
Doch ebenso im Fechtersaal.
Das ganze führt dich über Felder
Und Wiesen hin durch schatt'ge Wälder,
Durch dicht Gehölz und freie Lichtung,
Auch nennt's den Titel einer Dichtung.

*

Namen-Rätsel.

mar, hel, ra, ta, ses, ter, ra, mo, flo, pe.

Aus diesen zehn Silben sind fünf Namen zu bilden, die so untereinandergestellt werden müssen, daß die senkrechte Mittellinie wieder einen Namen ergibt.

*

Buchstaben-Rätsel.

Mit „O" machts derbe Schritte,
Mit „A" liegts in der Mitte.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 142.

Rösselsprung:

Nun spendet rings auf Feld und Flur
Vieltausend Freuden die Natur
Dem Aermsten und Geringsten:
Der Birke Grün schmückt jedes Haus.
Wir aber rufen fröhlich aus:
„Grüß Gott! Vergnügte Pfingsten!"

*

Besuchskarten-Rätsel: Obergärtner.

*

Scherz-Rätsel:

Erste Brotaufstrich-Aktien-Gesellschaft im Kreise Usingen.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.